

Schule: Lernort und Lebensraum

Schliesst man für einen Moment die Augen und stellt sich «Schule» vor – bei vielen werden zuerst Bilder des Schulgebäudes auftauchen, wie das Eingangsportal, die Garderobe, lange Gänge mit abzweigenden Klassenräumen oder natürlich das Klassenzimmer selbst.

Ist die Phantasie erst mal angeregt, kommt die für viele Schulen typische Geräusch- und Geruchskulisse hinzu: Pausenlärm, hallende Schritte auf den Fluren, ungelüftete Zimmer. Öffnet man wieder die Augen, merkt man, wie vielschichtig das Gebilde «Schule» ist – und dass es sich dabei jedenfalls auch um einen konkreten Ort, um ein konkretes Gebäude und um konkrete Materialien wie Steinfassaden, Fensterfronten, Holzvertäfelungen oder Linoleumböden handelt.

Schule – Ort des Lernens

Schule ist somit immer auch ein bestimmter Ort des Lernens. Der Begriff Ort bezeichnet einen Platz, der genau lokalisiert werden kann. Schule ist nur ein, wenn auch besonderer Ort des Lernens, denn Lernen findet an vielen Orten statt. Wir lernen fast andauernd und – wie es so schön heisst – ein Leben lang: in der Küche beim Kochen, im Zug beim Beobachten der Landschaft, vor dem Fernseher beim Schauen einer Dokumentation. Kurz: Jegliche Erfahrung, die wir an unterschiedlichsten Orten machen, eröffnet uns die Möglichkeit zum Lernen. Den Lernort Schule zeichnet allerdings aus, dass Lernen hier systematisch organisiert wird.

Raum für Bildung

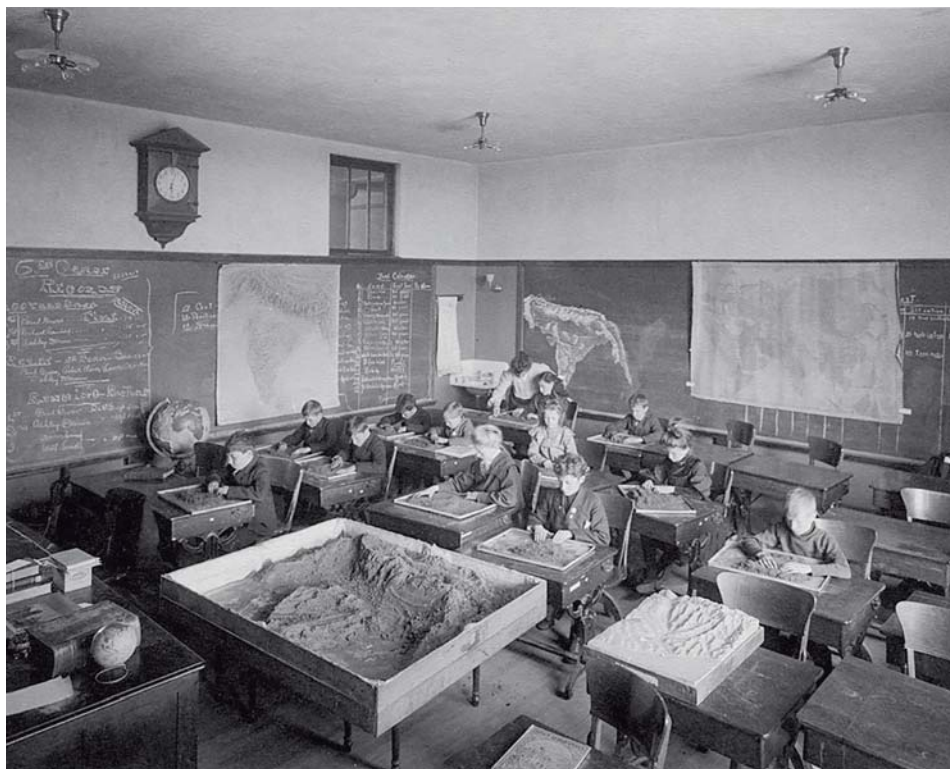
Schule ist nicht nur Ort des Lernens, sondern auch ein besonderer Raum für Bildung. Im Unterschied zu «Ort» bezeichnet der Begriff Raum die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen, die durch spezifische Anordnungen – ob bewusst oder unbewusst – räum-

lich geschaffen werden. Ob ein Klassenzimmer in Form von parallel nach hinten laufenden Sitzreihen organisiert wird, die auf das Lehrerinnen- und Lehrerpult und die Tafel ausgerichtet sind, oder ob es als grosses, in Zonen unterteiltes Lernatelier angelegt ist – beide Formen eröffnen je eigene Möglichkeiten für pädagogische Interaktionen und die Beziehungen zwischen Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen und den Materialien, die im Raum vorhanden sind. In der Raumsoziologie ist daher häufig von einem «relationalen» (Martina Löw) Raumbegriff die Rede. Auf die Schule bezogen meint dieser Begriff einerseits, dass die räumlichen Voraussetzungen eines Klassenzimmers die Unterrichtsformen vorstrukturieren. «Relational» meint andererseits aber auch, dass der Raum durch die Art, wie er von Lektion zu Lektion und von Tag zu Tag genutzt und mit pädagogischem Leben gefüllt wird, gleichsam im Unterrichtshandeln als ein Raum für Bildung hervorgebracht wird. Damit trägt der Raum auf vielschichtige Weise zur Qualität des Unterrichts bei und unterscheidet die Schule eben doch von anderen Lernorten.

Raum als «stiller Miterzieher»

Die Erkenntnis, dass Raumgestaltung und Schulhausarchitektur aus pädagogischer Sicht nicht trivial sind, hat sich in der Geschichte immer wieder gezeigt. Im 18. Jahrhundert galt beispielsweise das «Zusammenunterrichten» als bedeutsame didaktische Neuerung. Schülerinnen und Schüler wurden nicht mehr einzeln, sondern als Masse adressiert. Unterricht hiess etwa, dass ein Lesestoff gemeinsam laut vorgelesen wurde: Damit war der Frontalunterricht mit grossen Klassenzimmern geboren, wo Kinder in Reih und Glied sitzen und ihre Augen nach vorne auf Lehrperson und Tafel richten.

In den reformpädagogischen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts hat sich gerade an diesem starren Raumprogramm Kritik entzündet. Festgenagelte Schulbänke wurden verbannt und durch kindgerechtes Mobiliar ersetzt; Licht und Luft strömte neuerdings durch die Zimmer und Schulhausarchitektur wurde auf moralische sowie gesundheitliche Erbau-



Räume mit anregungsreichen Materialien im Geographieunterricht. Quelle: University of Chicago Photographic Archive, [apf digital item number, e.g., apf12345], Special Collections Research Center, University of Chicago Library.

lichkeit getrimmt (etwa im sogenannten Heimatstil, der zahlreiche Schulgebäude kurz nach 1900 prägte). Mit anderen Worten: Der Raum wurde als «stiller Miterzieher» erkannt.

Schule als Werkstatt und Ort des Lebens des Kindes

Dass die reformpädagogischen Experimente oftmals ein Experimentieren mit den Räumen war, verdeutlicht etwa John Deweys Laborschule, die an der University of Chicago 1896 eingerichtet wurde. Dewey, heute als einer der wichtigsten Vertreter des amerikanischen Pragmatismus bekannt, hatte die Räume für flexible Nutzung geöffnet und aus Klassenzimmern – wie die Abbildungen zeigen – Werkstätten gemacht. Schule sollte so ein auf aktive Tätigkeit ausgerichteter Ort des Lebens des Kindes sein.

«Schularchitektur im Dialog»

Und heute? In der Schweiz werden wieder vermehrt Schulhäuser gebaut oder umgestaltet und wie schon um 1900 oder auch später in den 1930er oder 1950er Jahren wird die Frage der architektonischen Gestaltung zunehmend im Austausch zwischen Architektur

und Pädagogik erörtert. Die Lösungen sind heute andere als vor 100 Jahren und die Zukunft wird wieder neue Architekturen und pädagogische Konzepte hervorbringen. Bei all den Neuerungen wäre viel gewonnen, wenn bei künftigen Generationen das Gedankenexperiment, was «Schule» ist, mit den Bildern des Gebäudes und Erinnerungen an Gerüche und Geräusche auch angenehme Emotionen hervorbringt. Denn Architektur sollte für den Menschen und im Fall der Schule für Kinder, Lehrpersonen, Hauswarte, Eltern und all die anderen gemacht sein, die an diesem besonderen Ort des Lernens einen guten Teil ihres Lebens verbringen.

Martin Viehhauser

Martin Viehhauser arbeitet an der PH Fribourg und an der PH FHNW. Er ist Autor der Monographie «Reformierung des Menschen durch Stadtraumgestaltung. Eine Studie zur moralerzieherischen Strategie in Städtebau und Architektur um 1900», die 2016 erschienen ist.

Berdelmann, K.; Burri, L.; Dinsleder, C.; Johann, N.; Kirchgässner, U.; Laros, A.; Möhring, S.; Schumacher, C. & Vollmer, A., (2016). *Schularchitektur im Dialog. Fallstudie und Möglichkeitsräume*. Bern: hep Verlag.